5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völkergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer: 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Brandes in Halle/S.

Nummer 18 — Halle, Freitag den 19. Januar — 1917

Die Taten der neuen deutschen „Möwe"

Haag, 18. Januar. In Haager Schiffahrtskreisen verlautet, daß von der neuen deutschen Möwe bisher 75000 Tonnen Laderaum vernichtet worden sind. Der Wert der vernichteten Schiffe mit ihrer Ladung wird auf etwa 80 Millionen Mark geschätzt. (Berl. Tgbl.)

Genf, 18. Januar. Unter den in Pernambuco gelandeten Mannschaften der zehn verlorenen englischen und französischen Schiffe sind auch Franzosen, doch sind ihre Zahl und Namen unbekannt. Von den vier vermißten, als Hilfskreuzer verwendeten französischen Schiffen gelten drei als gesunken, eins als in Feindes Besitz geraten. Der sogenannte „deutsche Korsar", der diese in Paris mit Ingrimm aufgenommenen Taten vollbrachte, ist spurlos verschwunden. (Lok.-Anz.)

Der deutsche Abendbericht.

(W. T. B.) Berlin, 18. Januar abends: (Amtlich.) An West- und Ostfront ist der Tag ohne besondere Kampfhandlung verlaufen.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 18. Januar. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Tulcea und Isaccea in der Dobrudscha werden von russischer Artillerie beschossen.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph: Zwischen dem Putna- und Susita-Tal hatte eine kleine Unternehmung vollen Erfolg. Ein Offizier, 230 Mann und ein Maschinengewehr wurden eingebracht. Südlich der Ditoz-Straße brachen starke russische Angriffe in unserem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zusammen.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern:
In Wolhynien erhöhte feindliche Artillerietätigkeit.

Italienischer Kriegsschauplatz.
Auf der Karst-Hochfläche und im Wippach-Tale hielt auch gestern stärkeres Artilleriefeuer an.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:
Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die Antwort der Alliierten an die Schweiz.

Paris, 17. Januar. Folgendes ist der Wortlaut der Antwort der Alliierten an die Schweiz.

Die Regierungen der Alliierten erhielten die Note vom 22. Dezember, wodurch die Bundesregierung unter Bezugnahme auf die am 18. 12. von Wilson an die kriegführenden Mächte gerichtete Note den Wunsch aussprach, bei diesen die Initiative des Präsidenten der Vereinigten Staaten zu unterstützen und in ihrem Wunsche, den Frieden wieder hergestellt zu sehen, sich bereit erklärte, an einer Annäherung der im Kriege befindlichen Nationen zu arbeiten und die Grundlage für eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den Völkern zu legen. Die ganze Welt kennt die Bemühungen, denen die Schweiz in hochherziger Weise sich unterzog, um die Leiden der Internierten, Schwerverwundeten, und Evakuierten zu erleichtern, denen ohne Unterlaß die hingebendste Sorgfalt gewidmet wurde. Daher sollen die Regierungen der Alliierten den Gefühlen und Absichten, von denen die Mitteilung der Bundesregierung zeugt, ihre Haltung. Ihre Haltung wurde dargelegt in der Antwort, die sie an Wilson richteten. Da die Bundesregierung sich auf die amerikanischen Vorschläge berufen hat, haben die Alliierten die Ehre, ihr beifolgend den Wortlaut ihrer Antwort mitzuteilen, sie mag in diesem Schriftstücke, dem die Note der belgischen Regierung beigefügt ist, die Gründe finden, aus denen die Regierungen der Alliierten glauben, daß es ihnen nicht möglich ist, den Wünschen zu entsprechen, denen die Schweiz sich angeschlossen hat.

Baden und der Aufruf des Kaisers.

(W. T. B.) Karlsruhe, 18. Januar. Die Großherzogin hat an Seine Majestät den Kaiser auf den bekannten Aufruf an das deutsche Volk ein Schreiben gerichtet, in dem zum Ausdruck gebracht wird, welch warmes Echo die Note des Kaisers bei Fürst und Volk in Baden gefunden hätte. Die badischen Männer und Frauen seien bereit, alles für das Vaterland einzusetzen, bis die Feinde niedergeschlagen seien, und dadurch für das deutsche Vaterland eine sichere Zukunft gewonnen sein werde.

Eine Ansprache des norwegischen Königs.

(W. T. B.) Christiania, 18. Januar. Bei dem gestrigen Festessen für das neu zusammengetretene Storting sagte der König: Ohne Ueberzeugungen kann man sagen, daß die ernsteste Zeit uns noch bevorsteht. Obwohl die verantwortlichen Männer sich ehrlich bestreben, strenge Neutralität zu beobachten, scheint es, als ob die Forderungen, die an diese gestellt werden, immer weiter steigen, was die Lage erschwert. Aber ich will die innige Hoffnung aussprechen, daß es gelingen möge, das Land auch fernerhin außerhalb der Schrecken des Krieges zu halten, wenn sich alle ihrer Verantwortung bewußt sind.

Das hervortretende Interesse Rußlands für Schweden.

Stockholm, 18. Januar. Der Korrespondent des „Aftonbladet" meldet aus Haparanda: Die russischen Militärbehörden scheinen sich wieder recht stark für Schweden zu interessieren. Man hat nämlich beobachtet, daß eine Anzahl russischer Aeroplane die schwedische Grenze überflogen und in der Nähe von Haparanda kreuzten. (Nat. Ztg.)

Die Friedenssehnsucht der brittischen Soldaten.

(W. T. B.) Rotterdam, 18. Januar. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" zitiert einen Brief eines britischen Soldaten an der Front; der in der englischen nationalistischen Wochenschrift von Koppstadt „The Interpreter" vom 16. November (also vor der deutschen Friedensaktion) veröffentlicht war. In diesem Brief steht u. a.:

In wenigen Wochen werden alle von Euch, die genug Phantasie besitzen, um die riesengroße Tragödie, die sich jetzt abspielt, zu begreifen, Gelegenheit haben, für den Frieden zu stimmen. Die folgenden Zeilen sind in der Hoffnung geschrieben, daß sie ein wenig dazu beitragen werden. Ich habe buchstäblich mit tausenden Soldaten in Dutzenden Regimentern gesprochen. Ich fand nicht einen unter 20, der haben wollte, daß der Krieg fortdauert. Wenn die Regierungen das hören könnten, würden sie aus ihrer Gemütsruhe aufgeschreckt werden. Weit entfernt davon, die Deutschen zu hassen, spricht niemand unfreundlich über sie. Wir scheinen alle von ein und derselben Maschine erfaßt zu sein, deren Lauf niemand Einhalt tun kann oder darf. Im allgemeinen ist die Lage so, daß der Krieg fortdauert, weil keine Regierung den Mut hat, den ersten Schritt zur Erreichung eines Waffenstillstandes oder des Friedens zu tun. Jede Regierung glaubt, daß ihr guter Ruf davon abhängt, wer am längsten Haß predigen kann. Ich weiß, daß das Publikum die Menschen, die um Frieden rufen, verleugnet, aber ihnen im Grunde sehr dankbar sein würde.

Die Wochenschrift bemerkt dazu, daß Kapitän Simpson, ein Neuseeländer, der verwundet nach Südafrika zurückgekehrt sei, dasselbe gesagt habe, wie der Briefschreiber und damit die Entrüstung des Bürgermeisters von Johannesburg hervorgerufen habe. Dagegen hebe der anglikanische Bischof von Kimberley öffentlich im persönlichen Ton über die Deutschen zu sprechen gewagt.

Unerhörte Behandlung deutscher Gefangener.

Am 4. Januar d. J. ist einem Vizefeldwebel eines Pionier-Bataillons der im Juni 1916 bei Somme, und einem Gefreiten einer Reserve-Fernsprech-Abteilung, der im Oktober 1916 bei Thiaumont gefangen genommen war, die Flucht aus französischer Gefangenschaft gelungen. Bei ihrer Vernehmung haben diese beiden übereinstimmend u. a. folgendes ausgesagt:

Dauernd mußten die deutschen Gefangenen in starkem Artilleriefeuer und trotz täglicher Verluste Straßen- und Bahnbauarbeiten ausführen. Material und Munition trugen, während die Franzosen sie von den Unterständen aus mit Karabinern bedrohten, wenn sie sich dem Feuerbereich entziehen wollten. Bei Arbeitsverweigerung der Gefangenen war den deutschen Arbeitstruppführern laut Befehl des Armee-Ober-Kommandos mit Erschießen gedroht worden.

Diese Feststellung ist sehr wichtig. Denn damnach stammt dieser Befehl von keinem geringeren als dem General Nivelle, der damals die 2. französische Armee bei Verdun befehligte, und der jetzt Oberkommandierender der gesamten französischen Streitkräfte ist, die uns in Frankreich gegenüberstehen. Durch diese Tatsache ist der Beweis erbracht, daß es sich nicht um einzelne Uebergriffe untergeordneter Stellen handelt, sondern um eine ganz systematische Erniedrigung, Beschimpfung und Schädigung der deutschen Kriegsgefangenen an Gesundheit und Leben. (Voss. Ztg.)

Die russischen Wirren.

Lugano, 18. Januar. Nach einem Telegramm aus Petersburg an die Agentur Radio hielt Miljukow eine neue Rede, in der er erklärte, die dunklen Mächte sind noch nicht besiegt. Sie sind von der Verteidigung zum Angriff übergegangen und haben Erfolg gehabt. Die schwarze Partei hat ihre Front wieder hergestellt und zeigt eine Kühnheit, die sie bisher niemals besessen hat. Wir werden nicht nachgeben, der Kampf muß bis zum Ende geführt werden. Die Lage ist schlimmer als jemals. Wir brauchen keinen Minister mehr aus der unverschämtesten reaktionären Reserve, die uns den Glauben an den Sieg verderben will. Miljukow schloß: Meine Herren, wir leben in einer furchtbaren Stunde. (Lok.-Anz.)

Um den Mißmut zu beseitigen.

(T. U.) Haag, 18. Januar. Aus Paris wird gemeldet: Oberst Roussel, der Militärkritiker des „Echo de Paris" benutzt die gegenwärtige Pause in den Operationen, um das französische Volk, welches durch die schlechten Nachrichten in Rumänien mißgestimmt wurde, so schnell es geht zu entschädigen, indem er ihm allerhand Möglichkeiten vorspiegelt. Die Deutschen und Oesterreicher, sagt er, haben sich zweifellos am Seretz vor den Kopf gestoßen, da der Fluß, wie es scheint, nicht zu überschreiten ist. Sie hätten die feindliche Front am Seretz im Nordwesten umgehen wollen, doch die Armee des Erzherzogs Joseph entwickelte sich an den Bergen über eine Front von 60 Kilometer Länge und scheint nicht stark genug zu sein, um diese Aufgabe glücklich zu vollenden. Wir werden, so schreibt der Militärkritiker, bald wissen, ob Hindenburg imstande sein wird, die Verstärkungen zu seiner Verfügung zu stellen, die er nötig hat.

Der Herr Oberst bezweifelt also nicht, daß die Sereth-Linie durch die Umgehungsversuche des Erzherzogs Joseph zu forzieren ist, das wie und woher der Reserven man er ruhig der deutschen obersten Heeresleitung überlassen.

Neue englische Lügen.

(W. T. B.) Berlin, 18. Januar. Aus London wird verbreitet, die Deutschen hätten eine große Anzahl deportierter Belgier zurückgesandt. Da sie außerstande gewesen seien, bei den jetzigen Lebensmittelverhältnissen in Deutschland zu arbeiten. Mehrere seien später infolge Erschöpfung gestorben.

An der Nachricht ist, wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" feststellt, nur das Eine richtig, daß die deutsche Verwaltung mit aller Beschleunigung die Reklamationen prüfte, die in Einzelfällen gegen die Abschiebung geltend gemacht werden konnten, und allen Personen, wo dies den Umständen nach nur irgend gerechtfertigt erschien, die Erlaubnis zur Rückkehr nach Belgien gewährte. Wie unrichtig die Angaben über die Arbeits- und Ernährungsverhältnisse der nach Deutschland abgeschobenen belgischen Arbeiter sind, dürften für jeden ruhigen Beurteiler die zahlreichen, deutscherseits veröffentlichten Briefe solcher Arbeiter an ihre Angehörigen in Belgien beweisen.

Auch Lloyd George gefällt ihm nicht.

Haag, 18. Januar. Lord Nordcliffe, der Ministermacher, der jeden Augenblick neue Minister vorschickt, um sie nach kurzer Zeit wieder zum alten Grünspel zu werfen, scheint, obwohl er seit Monaten tüchtig nach Lloyd George als nach dem starken Mann rief, weil dieser der zögernden Politik ein Ende machen sollte, auch an dem neuen Manne viel auszusetzen zu haben. Diese Schlußfolgerung zieht die „Daily Mail" aus einer Reihe von Artikeln der Nordcliffe-Presse, worin Lord Derby in den Vordergrund gedrängt wird, welchen Lord Nordcliffe als den Mann bezeichnet, der Lloyd George ersetzen könnte. (Lok.-Anz.)

Die Handelsflotte auf Rechnung des Staates.

(T. U.) Amsterdam, 18. Januar. Dem „Handelsblad" zufolge nimmt die „Morning Post" an, daß wegen der zunehmenden Bedrohung der Handelsschiffahrt der Staat den Betrieb der Handelsflotte auf eigene Rechnung übernehmen wird. Ausgebildete Mannschaften müßten für die Handelsflotte verfügbar gehalten und Offiziere und Matrosen durch die Royal-Naval-Reserve ausgebildet und von der Regierung bezahlt werden.

Die Entlastung des Balkans den Italienern auferlegt.

Budapest, 18. Januar. Der Fürcher Korrespondent des „Act-Uhrblattes" meldet, daß in der Romkonferenz die Entlastung des Balkans den Italienern auferlegt wurde. England und Frankreich werden nur mit kleinen Kontingenten dazu beitragen. Sarrails Armee solle von gegenwärtig 300000 Mann auf eine halbe Million erhöht werden. Dazu gehören jedoch 150000 Mann zur Etappensicherung. Das italienische Volk ist wegen der geplanten erhöhten Leistungen an dem Balkanunternehmen äußerst erbittert. (L.-A.)

Der U-Boot-Kreuzerkrieg.

(T. U.) London, 18. Januar. Lloyd meldet: Der englische Dampfer „Auchenrocq", 3916 Tonnen, der dänische Dampfer „Cuxi", 1574 Tonnen, und der englische Segler „Ninpuney", 1944 Tonnen, sind versenkt worden.

Kranke Kriegsgefangene in Norwegen.

Norwegischen Blättern zufolge sind in Norwegen alle Vorkehrungen getroffen, um kranke Kriegsgefangene aufzunehmen. Die aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn sollen auf Gehöften und in Sanatorien in Valdres und in der Umgebung von Eidsvold untergebracht werden, wo bereits für mehrere hundert Kranke alles bereit steht. Da Frankreich und England das norwegische Angebot abgelehnt haben, werden nur deutsche, österreichisch-ungarische und russische Kriegsbeschädigte in Norwegen Aufnahme finden.

Wie wir erfahren, steht die endgültige Zustimmung der russischen Regierung noch aus, dürfte aber in einigen Wochen eintreffen. (Voss. Ztg.)

Die internierten Deutschen.

(T. U.) Amsterdam, 18. Januar. Einem hiesigen Blatt wird aus Vlissingen gemeldet, daß die Anzahl der internierten Deutschen, welche jedesmal mit Postbooten hier ankommen, binnen kurzem von 50 auf 100 steigen werde.

Eine Amtsstelle zur Organisation eines U-Bootkrieges.

(W. T. B.) Paris, 18. Januar. Gaud, Deputierter von Brest, hat einen Gesetzentwurf auf sofortige Bildung einer vom Generalstab unabhängigen Amtsstelle zur Organisation eines U-Bootkrieges für Angriff und Verteidigung, ferner auf Bewertung der Kriegswerften für den Bau von Patrouillenbooten und U-Booten und notigenfalls von Handelsschiffen, endlich auf die Desarmierung der militärisch wertlosen Kriegsschiffe und Verwendung ihres Materials auf dem Lande sowie auf Handelsschiffen, Patrouillenbooten und U-Bootjägern eingebracht.

Japanische Kriegslieferungen.

Die japanischen Marinebehörden haben von einem der alliierten Länder Bestellungen für zehn Torpedozerstörer zu je 600 Tonnen empfangen und angenommen. Sechs dieser Zerstörer sind in den Marinearsenalen im Bau, die übrigen vier auf Privatwerften. Auch zu verzögerten Jahre sind acht Zerstörer an die Alliierten geliefert worden. (Voss. Ztg.)

Streik der Arbeiterinnen in einer Granatenfabrik.

(W. T. B.) Bern, 18. Januar. Laut „Journal des Débats" sind nun auch die Arbeiterinnen der Granatenfabrik in Bylaut wegen Lohnstreitigkeiten in den Ausstand getreten. „Bonnet Rouge" sagt, daß entgegen andere Meldungen noch nirgend die Arbeit wieder aufgenommen sei. Die vom Munitionsminister Thomas ausgearbeiteten Lohntarife würden von der Arbeiterschaft nicht günstig aufgenommen. Die Ausständischen erklärten, die Tarife nicht annehmen und sich ihnen nur im Notfalle unterwerfen zu wollen. Das Ende des Ausstandes ist noch nicht abzusehen.

Höchstpreise für Lupinen und Wicken.

(W. T. B.) Berlin, 18. Januar. (Nichtamtlich.) Eine Bekanntmachung des Kriegsernährungsamtes setzt die Erzeugerhöchstpreise beim Verkauf von Saatgut für Lupinen auf 80 Mark, für Wicken auf 100 Mark für den Doppelzentner fest.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191701192/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 18. Jan.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An eine englische Sprengung bei Loos schlossen sich kurze Kämpfe an, bei denen vorgedrungener Feind in erbittertem Nahkampf schnell wieder zurückgeworfen wurde.

In der Nacht vom 12. zum 13. Januar wurden nach den Kämpfen bei Serre die noch von uns gehaltenen Teile der Vorstellung planmäßig und unbehindert vom Feinde geräumt. Seitdem lag täglich schweres Feuer auf den verlassenen leeren Gräben. Gestern erfolgte hiergegen der von uns erwartete englische Luftstoß, welcher dem Angreifer schwere Verluste brachte.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

In vielen Abschnitten der Front lebte die beiderseitige Artillerietätigkeit bei klarer Sicht merklich auf.

Nördlich Kraschin drangen russische Stoßtrupps mit zehnfacher Ueberlegenheit in eine vorgeschobene Feldwache ein. Die Feldwachstellung ist wieder in unserem Besitz. An anderen Stellen wurden Jagdkommandos und Patrouillen abgewiesen.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Während südlich der Ditos-Straße ein von starken russischen Kräften unternommener Angriff in unserem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zusammenbrach, gelang es uns durch überraschenden Vorstoß zwischen Sufita- und Putna-Tal, einen Offizier, 250 Gefangene und ein Maschinengewehr aus den feindlichen Stellungen zu holen.

Front des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

In der Dobrudscha werden seit einigen Tagen Tulcea und Isaccea von russischer Artillerie beschossen. Mehrere Einwohner, vor allem Frauen und Kinder, sind getötet.

Mazedonische Front.

Vereinzelte geringe Gefechtstätigkeit.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Kaperung der Robert Lea und der 2 Schleppzüge.

Von Ernst H. Matz.

„Backbord voraus ein rotes Licht in Sicht!" Schnell verdreitet sich diese Meldung über das ganze Boot. Meist reinmachtes und verspätetes kauern man an Deck. Es gibt da heimliche Ecken und Winkel. Hinter den großen Benzinsammelrohren, noch mehr aber hinter den Schornsteinen ist man vor dem Winde geschützt und so haben sich da kleine Gruppen, schwatzen gelassen, beziehen Matratzen, Decken oder auch, wo es der Platz zuläßt, liegend zu schlafen. Das geht selbst in der frischen Septembernacht noch recht gut. Die Schwimmweste, die jeder tragen muß, hält warm und eine Wolljacke tut ihr übriges.

Ein Licht in Sicht! Aus allen Ecken kommen die Leute von der Freiwache und bald steht die ganze Schar steuerbord, bald backbord, je nachdem das Licht am besten zu sehen ist, und die lebhafteste Unterhaltung und Auseinandersetzung über das Kommende ist im Gange. Unterdessen haben die Boote hohe Fahrt aufgenommen und holten auf das Licht zu. Zwei Leuchtfeuer, die beiderseits von uns blinken, lassen uns erraten, daß wir zwischen Nordhinder- und Maas-F. S. sind. Mit den Fernrohren auf der Brücke hat man schon entdeckt, daß wir uns einem Dampfer nähern, und bald können auch wir an Deck die grüne und rote Laterne wahrnehmen. Nun sind wir nahe genug und die wildeste Unterhaltung über Name, Woher, Wohin und Ladung beginnt. Da erfahren wir, daß es ein Norweger ist, den Namen wir nicht verstehen — der mit Lebensmitteln von Rotterdam nach London will. Der ruft uns zu: „Stopen Sie sofort, ich komme längsseits!". Von der Brücke kommt das Kommando: „Prisenbesatzung klarmachen!". Die steht schon da, die Waffen angeschnallt, die Kühe mit den Sprengkartuschen bereit. Heute geht das Anlegen gottsjammerlich. Nicht immer ist das so ganz gemütlich. Einmal bei Seegang hatten wir mit der Back am Heck eines Dampfers angelegt, aber kaum daß die ersten paar Mann der Prisenbesatzung übergesetzt gewesen, hob eine Welle den Dampfer und setzte ihn beinahe auf unsere Reling, so daß wir, um weiterer Gefahr für das Boot auszuweichen, sofort mit äußerster Kraft zurückliefen. Diesmal aber ging alles klar: die 16 Mann der Prisenbesatzung waren rasch auf dem Dampfer und wir konnten unsere Fahrt fortsetzen. Bald taucht denn auch wieder Lichter auf, diesmal gleich drei. Je näher wir kommen, desto mehr werden es. In großen Bogen umkreisen wir sie. Bald wird erkannt, daß es sich um zwei Schleppzüge handelt, zwischen denen noch ein kleiner Dampfer fährt. Wir fahren zunächst nicht an den letzteren heran, während unser Schwesterboot sich dem einen Schleppzug zuwendet. Unser Dampfer weist sich als der Schlepper Utrecht aus und rät an, daß er auf einer holländischen Dampfer warte, um ihn die Moos hinaufzuschleppen. So entlassen wir ihn und eilen dem anderen Schleppzug nach. Da uns der Kapitän erzählt, daß er nach London will, muß er stoppen. Es ist ein buntes Bild: voran der Schlepper mit allerhand Lichtern und dahinter die Kähne, deren grüne und rote Positionslaternen den schönsten Tanz über den Wellen aufführen. Auf unserem Boote wird der Kutter klargemacht. Also, Steuermann, die bringen Sie nach Zeebrügge!" — „Zu Befehl, Herr Kommandeleutnant!" Kräftige Arme rudern die paar Mann Prisenbesatzung hinüber und bald kommt der Kutter zurück und wird hochgeheist.

Ein Licht nach dem anderen erlischt. Nur der Schlepper Utrecht fährt mit vorschriftsmäßigen Lampen weiter, fängt aber bald an, sich recht unvorschriftsmäßig zu benehmen. Er bläuft mit den Lichtern und ausbrennt, daß weithin eine dunkle Rauchfahne zu sehen ist. Wir fahren zu unserem Schwesterboot zurück, das unterdessen den anderen Schleppzug erledigt hat. Während wir langsam dahinfahren, beobachten unsere Kommandanten den verdächtigen Burschen noch eine Weile, dann wird beschlossen, ihn in Stopp Mann mitzunehmen, um ihm sein Signalflattern abzugewöhnen. So nehmen wir ihn zwischen uns und, so wenig gern er auch will, er muß seinen Leichtsinn damit büßen, daß er solange mit uns fährt, bis er uns durch sein Benehmen nicht mehr verraten kann. Dann darf er wieder zurückfahren, und nun wird er sich den Denkzettel hinter den Spiegel stecken.

Bei Tage besehen wir uns dann die eingebrachten Fahrzeuge. Der Norweger hat an beiden Seiten zwischen zwei aufgemalten norwegischen Flaggen seinen Namen Robert Lea und darunter in meterhohen Schriftzeichen Norge. Seine Ladung aber ist Bommware und dazu noch recht brennbarer, prächtiges Schweinefleisch. Butter und Käse, so an die 350 Tonnen.

Auch die Schleppzüge, die anscheinend für Kriegszwecke von England gechartert waren, betrachteten wir mit Wohlgefallen. Für sie gehen zu freuen und euer durch Belgien Kanäle, auf denen sie fahren und uns statt dem Engländern Dienste tun können. z.

Russisch-rumänische Gegenoffensive.

Von jeher hat die russische Heeresleitung eine besondere Vorliebe für exzentrische Operationen gehabt. Diese Neigung tritt auch jetzt wieder deutlich hervor. Zunächst waren die Russen mit starken Kräften in der Gegend von Riga vorgestoßen. Sie waren dabei durch die örtlichen Verhältnisse begünstigt worden, denn die Gegend bei Riga, die unter gewöhnlichen Verhältnissen sumpfig und beschwerlich ist, war durch den Frost gangbar geworden. Das Hindernis vor den deutschen Stellungen hatte damit seine Wirksamkeit verloren. Im Gegensatz zu dem Verhalten der Westmächte an der französischen Front beschränken sich die Russen nicht auf die Ausführung kleinerer Unternehmungen, sondern stoßen jedesmal mit sehr starken Kräften auf breiter Front vor. Was wurde auch der Vorstoß bei Riga gleichzeitig von mehreren Divisionen ausgeführt. Sie erzielten jedoch nur anfangs einige Erfolge und bald konnte ihr Durchbruchsversuch aufgehalten werden. Es gelang den deutschen Truppen in den nächsten Tagen den größten Teil des verlorenen gegangenen Geländes wieder zurückzugewinnen, so daß dieser Vorstoß ohne jede operative Einwirkung auf die Gesamtlage blieb.

Im Anschluß an dieses Unternehmen und mit ihm im engsten Zusammenhang stehend, erfolgte ein neuer russischer Vorstoß weiter südlich, der sich bis in die Gegend von Smorgon erstreckte. Auch dort war das sumpfige Gelände durch den Frost gangbar geworden. Bei diesem Vorstoß erzielten die Gegner überhaupt keine Erfolge. Der Zweck des Angriffs war lediglich gewesen, deutsche Kräfte zu fesseln und sie an einer Unterstützung der Belagerung des Rigaer Abschnittes zu hindern. In der französischen und englischen Presse ist vielfach darauf hingewiesen worden, daß die Russen bei dieser Gelegenheit namentlich in der Gegend von Riga eine größere Zahl von Geschützen und Maschinengewehren erbeutet hätten, als die Mittelmächte bei ihren Angriffen auf Focsani. Durch diesen Hinweis wollen sie die Bedeutung unseres Erfolges auf dem rumänischen Kriegsschauplatz verkleinern. Dabei wird von ihnen die verschiedene Taktik beim Beweibundwart der Geschütze und Maschinengewehre außer Acht gelassen. Die deutsche Führung sieht ihre Waffen bis zum letzten Augenblicke ein und läßt auch ihre Artillerie in der Stellung bis zum Nahkampfe stehen. Wird eine Stellung aufgeboben, so ist es naturgemäß, daß die dort befindlichen Geschütze und Maschinengewehre in Feindeshand fallen. Gerade die Ausnutzung dieser Waffen fügt dem Gegner die schwersten Verluste bei und erleichtert der eigenen Infanterie den Kampf. Anders verfahren die Russen. Sie sind in erster Linie auf die Schonung und Rettung ihres Geschütz- und Maschinengewehrmaterials bedacht, und ziehen sie zurück, sowie die Lage gefährdet wird. Sie opfern lieber das Material preis geben, daß sie das bessere erstehere Material preis geben. Auf diese Weise erklärt sich der Unterschied in der verschiedenen Beute an Geschützen. Die dadurch bedingten schweren Verluste an Mannschaften werden von der ausländischen Presse wohlweislich verschwiegen.

Auf dem rumänischen Kriegsschauplatz haben Russen und Rumänen ihre Vorstöße fortgesetzt, die sich nunmehrlich gegen den Südflügel der Heeresgruppe Erzherzog Joseph richteten. Rumänischen Truppen gelang es dabei eine Kuppe zu besetzen. Im übrigen wurden aber alle ihre Angriffe abgeschlagen. Bei Bobeni südlich Galatz mußte eine vorgeschobene türkische Stellung vor stark überlegenen feindlichen Kräften zurückgenommen werden. Die osmanischen Truppen gingen befehlsgemäß auf ihre Hauptstellung zurück, die gegen alle weiteren feindlichen Angriffe erfolgreich behauptet wurden. So ist auch dieser russische Vorstoß gänzlich ergebnislos verlaufen. Die russisch-rumänische Offensive hat so hoch man auch den Offensivgeist von Truppe und Führung anerkennen mag, doch keinen Erfolg gehabt. Die Operationen der verbündeten Mittelmächte auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes verlaufen durchaus planmäßig nach dem Willen und Absichten der obersten Führung.

z. v. S.

Italienischer Spott über die aus Mexiko zurückkehrenden amerikanischen Truppen.

F. Ferrero, der Bruder des in Amerika sehr geschätzten Historikers Guglielmo Ferrero, berichtet im „Corriere della Sera" vom 11. 1. aus Newyork: Newyork feiert die Rückkehr des 7. Regiments, dieser spezifisch Newyorker Institution, eines Freiwilligen-Regiments, das in Wahrheit ein höchst exklusiver Klub ist, in dem Offiziere aus den ersten Familien, Unteroffiziere und Mannschaften sorgfältig ausgesucht werden, so etwas wie die preußische Garde, das Korps der amerikanischen „Junker". Newyork hat diesen edelsten seiner Sprossen Blumen, Händeklatschen und Lächeln gespendet und gegen Abend wohl auch noch etwas anderes, nach den schwankenden Schritten einer beträchtlichen Zahl dieser Soldaten zu urteilen. Was haben diese Helden nun vollbracht, um einen solchen Empfang zu verdienen? Sehr einfach: nichts. Sie sind mit ihren Schilden zurückgekehrt, vom Obersten herab bis zum letzten Infanteristen, weil sie gar keine Gelegenheit hatten, auf ihrem Schild zurückzukehren oder ihn fortzuwerfen. Sie waren fast acht Monate von daaie fort und haben nichts getan. Deshalb macht die für Superlative schwärmende amerikanische Presse Helden aus ihnen. Freilich ist es nicht ihre Schuld, denn sie sind gar nicht in ernste Gefahr gekommen. Gewiß hatten sie manches Ungemach, das schlimmste, daß sie gerade bei Beginn der Saison im Gebirge und an der See ihre Heimat verlassen mußten, um Dampfbäder in den mexikanischen Steppen an der mexikanischen Grenze zu nehmen, nur Fleischkonserven, häufig sogar recht schlechte, zu essen zu bekommen und immerzu zu marschieren. Ja, sie hatten nicht einmal den Trost, sich interviewen und für Zeitungen photographieren lassen zu können, weil das Oberkommando seine kleine Kriegsspielerei furchtbar ernst nahm und eine Kriegszone einrichtete mit Polizei- und Telegraphenzensur, offiziellen Heeresberichten und Reporterführungen à la Cook.

Aber die ernste Gefahr blieb gleichwohl aus, teils aus politischen, teils aus militärischen Gründen. Das mexikanische Unternehmen hat wie die ganze auswärtige Politik Amerikas etwas Komedenhaftes: zunächst eine furchterregende Flammenwurfe, dann ein phosphoreszierender Nebelstreif, der sich schließlich im Dunkel verliert. Als die Nationalgarde mobilisiert wurde, hatte man großes Dinge im Kopf: es sollte dem Fuchs Villa der Garaus gemacht, es sollte Ruhe im Lande hergestellt werden, es sollte... Aber als die Truppen am Rio Grande angekommen waren, machten sie Halt und besahen sich das andere Ufer von ferne. Die Kavallerie machte einen Streifzug, aber Villa lebt und gedeiht immer noch, und Ruhe, eine exotische Pflanze für Mexiko, ist nicht eingekehrt, die amerikanische Regierung aber verhandelt mit einer mexikanischen Kommission, wie sie es in allen internationalen Streiten tut. Die Nationalgarde wurde mit komfortablen Waggons vier Tage und Nächte lang nach der Grenze gefahren, und schon dabei schrieen viele über schlechte Verpflegung und Grausamkeit, weil es keine Schlafwagen gab! Dann kamen sie an und wollten die Maschinengewehre bedienen, die verschossen aber nicht, man bekam sich über die Verpflegung, das Wasser, den langen Aufenthalt. Es gab Offiziere, die formell wegen Rangstreitigkeiten und Duellsachen, tatsächlich, um nach Hause zu gehen, den Abschied nahmen. Eine originelle Idee, namentlich in Kriegszeiten!

Die Mitkämpfer Rumäniens haben denn auch bereits begonnen, so viel Nationalgardetruppen wie möglich nach Hause zu schieben, und der Kongreß macht sich daran, das mühevolle Projekt der vorigen Session, eine Reserve von 400 000 Mann, wieder rückgängig zu machen. Im Gebiete der Wehrpflicht taucht von neuem vor den erschrockten Augen der jungen Amerikaner auf.

Ehrentafel.

In den schweren Kämpfen, die das Reserve-Regt. Nr. 108 zu bestehen hatte, war der 8. Oktober 1916 ein besonders heißer Kampftag. Schon tagelang vorher hielt der Feind die Stellungen unter stärkstem Feuer, das sich im Laufe des 8. Oktober zum heftigsten Trommelfeuer steigerte. Die Batterie feuerte unaufhörlich. Mit wahrer Selbstverständlichkeit hat sicher einzelne von der Batterie seine Pflicht. Ein leuchtendes Beispiel tapferer und treuester Pflichterfüllung war an diesem Tage der Richtkanonier Alemeng Wilhelmsen aus Medebach in Westfalen, der für seine Tapferkeit bei früheren Kämpfen schon mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse und der Großh. Badischen Silbernen Verdienstmedaille ausgezeichnet worden war. Mit größter Kaltblütigkeit richtete er immer wieder sein Geschütz ein. Nichts konnte ihn stören, weder die nahen Einschläge noch die Schrapnellkugeln, die dauernd gegen die Schutzschilde prasselten. Da — eine gewaltige Detonation! Ein Volltreffer zerstörte das von Wilhelmsen bediente Geschütz. Die Geschützbedienung wurde verwundet, mit Ausnahme von Wilhelmsen, der wie ein Wunder heil davon kam. Ohne sich lange zu besinnen, half er die Verwundeten bergen und eilte dann zum nächsten Geschütz, um den dort verwundeten Richtkanonier zu ersetzen. Stundenlang noch bediente er das Geschütz, bis er, von der Anstrengung übermannt, bewußtlos vom Richtsitze herunterfiel. Kameraden brachten ihn in den Unterstand, wo er sich nach einiger Zeit wieder erholte, um dann sofort wieder an das Geschütz zu eilen und dasselbe weiter zu bedienen, bis sämtliche Angriffe abgeschlagen waren.

Wilhelmsen wurde für sein tapferes und mutiges Verhalten zum Gefreiten befördert.

Kriegsallerlei.

Russische Truppenmoral.

Wie „Utro Rossji" vom 30. Dezember aus Kiew erfährt, hat dort der Oberkommandierende des Militärbezirks die Stadt in elf Bezirke eingeteilt, um so besser zu überwachen, daß die Militärpersonen die Pflichten des Dienstes und der Disziplin erfüllen. Die Vorsteher der Bezirke sollen mit Hilfe von Patrouillen, die vornehmlich aus Offizieren bestehen, darüber wachen, daß die Soldaten sich nicht ohne Erlaubnis aus den Kasernen entfernen, daß sie sauber und vorschriftsmäßig angezogen sind, ein strammes Auftreten haben, die Bevölkerung nicht anbetteln, die weibliche Bevölkerung nicht belästigen und keine Gespräche über Zahl, Standort und Transporte der Truppen führen. Soldaten und auch Offiziere, die gegen diese Regeln verstoßen, sind sofort dem Stabe der Festung zuzuführen.

Kriegshumor.

Meine Frau wollte sich einen neuen Büstenhalter kaufen, bekomme einen solchen jedoch nur gegen Bezugsschein. Als sie sich den Bezugsschein besorgen will, wird ihr von der zuständigen Stelle erklärt: „Nee, dän Bezugsschein gennen mir Ihnen nich gäben, erscht muß das Bedürfnis amtlich festgestellt werden." (Jugend.)

Scherzfrage.

Was kann ein Däne in Schweden, was ein Schwede in Dänemark nicht kann?

Ein Däne kann sich in Schweden dehnen, aber ein Schwede kann sich in Dänemark nicht schweden!

Der rumänische Kriegsschauplatz von Obodesti bis Galatz.

Das Wirtshaus an der Front.

Von unserem zur Ostarmee entsandten Kriegsberichterstatter Emil Herold erhalten wir folgenden Bericht:

Ostfront, 2. Januar 1917.

Ein Wirtshaus an der Front? An der Front?! Ja. Und so nahe an der Front, daß russische Granaten gewissermaßen das Material zum Schützsteln des Werkes geliefert haben. Ein paar Tage vor der festlichen Eröffnung fehlte nur noch die Inschrift an der Stirne des Hauses und die wollte man aus Sprengstücken zusammensetzen. Man telephonierte an einen Kompagnieführer in der vordersten Linie und bat um Material. Er versprach. Zwei Tage verstrichen, aber die Kompagnie fandte nichts. Da hielten die Russen, was der Hauptmann versprochen und fielen nicht allzu weit von dem neuen Heim ein voor Granaten pfeifen; mit dem Sinnspruch hat man dann die Inschrift über das Tor des Hauses geschrieben: „Das deutsche Haus".

Das deutsche Haus! Man hätte das schließlich gar nicht so zu betonen brauchen, denn der Bau riefs jeden von weitem zu, daß sein Meister ein Deutscher gewesen. Er hat sich so ganz heraus aus seiner russischen Umgebung, und wenn er sich auch als Kind des Krieges an das Gelände duckt, er hat nichts von der Gedrücktheit und nichts von der trostlosen Armseligkeit der russischen Hütten, die in seiner Nähe schier noch mehr in den Boden kriechen möchten. Es ist ein prächtiges großes Gebäude, ganz aus Holz gezimmert, mit ein paar zurmartigen Vorbauten, die Posten stehen vor dem freundlich überdachten Eingang. Man sieht's aus allem, daß es ein Künstler war, der dem Heim die Linien gegeben. Mag man mehr zum Rhein zu oder zur Erdauer zogen als daß: „Es ist ein Gebäude ein wie irgend ein freundliches Wirtshaus in Thüringen oder im Harz, an dem seine Gäste vorüberschreiten kann, ohne Halt gemacht zu haben"? Es sieht einem förmlich hinein in dieses behagliche Haus, das dem von der vordersten Front kommenden Urlauber noch mitten im Krieg der erste Gruß aus der Heimat ist und in dem der, der aus dem Frieden der Heimat kommt, wohl etwas wehmütig Abschied nimmt, bevor er die letzten paar Kilometer zum Graben wandert.

Das Wirtshaus ist mehr als ein Wirtshaus, es ist Heim, ist Warenhaus, Offiziersklubs, Kino, Theater, Vortragsraum, man kann lustig drin sein und kann drinnen beten, kann seinen Kämmerchenpfeifen vor machen und Karten spielen, in Ruhe die Zeitungen lesen und gemütlich plaudern, ganz wie im einem Wirtshaus zu Hause. Reizende Räume hat das Haus. Da ist ein Eckstübchen, so hell und gemütlich, so zierlich fast wie ein Brautstübchen. Weiße Birkenmöbel stehen darinnen mit Decken und Deckchen und Kissen und Kissen; freundliche Bilder schmücken die Wände und zwischen den kleinen weißen Vorhängchen, so scheint, als hätte eine Frauenhand sie genäht, schaut man hinaus über Tal und Schlacht bis zu den blauen Bergen am Horizont. Da läßt es sich wohl sitzen in dem behaglichen Stübchen. Kreisch am Tag über ist kaum ein Ort darinnen, denn auch hier, die hier für ein paar Wochen aus den Gräben zurückkommen, können sich hier nicht auf die Bärenhaut legen oder ins Wirtshaus sehen. Aber wenn's dunkelt, da schleicht sich so manche Gestalt ins Heim. Da sitzt man im „Mordkeller" tief unten in Ecke und Nischen an den dicken Bierfässern beim Schein der Petroleumlampe und sprechen Grüße wie zu Hause. Da klingt aus einem Winkel ein lustiges Soldatenlied und weckt ein Echo aus hundert langgeübten Kehlen, da schreit eine Teufelsgeige in den Lärm, spielt eine sentimentale Zither, zaust einer die Laute, quält einer die Liebesvermisse, da wird Bier ausgeschenkt und Karten gemischt, diskutiert und erzählt von den Lieben daheim, von Soldatenlust und Soldatenlos.

Eine Treppe über dem „Mordkeller" liegt — das ist dem Frontsoldaten mindestens so lieb als Bier, Karten und Gesang — das Kino, ein nächtiger, hellder Saal, in dem Hunderte beisammen Platz finden. Da für Tag werden da, wenn nicht gerade andere Zwecke den Saal verheißen, die neuesten „Schlager", die neuesten Ereignisse auf anderen Kriegsschauplätzen, schöne Gegenden der Heimat und der Fremde auf der weißen Wand gezeigt, und wenn das Programm wechselt, dann stehen unsere Soldaten, besonders die jungen, schon lange vor Beginn an der Kasse, gedrängt und drängend: Kinopolonäse!

Wie all diese gute und fleißige Fürsorge auf unsere Frontsoldaten wirkt, wie sie sich freuen und dankbar sind, daß man sie die paar Wochen der Reserve sich nicht verwöhnen, sondern sich aufpäppeln läßt, das sieht man an dem Beirat dieses deutschen Hauses, das klingt aus ihren Worten und ihrem Lachen. Und wenn die Zeit um ist, wenn's wieder vorgeht in die Gräben, da scheidet man zwar nicht gern, aber neidlos macht man den anderen Platz, die Wochen um Wochen nichts anderes gesehen als Sand und Wald und Tod, und nichts anderes gehört als Pfeifen und Krachen und Hammerschrei. Die wollen ja auch rasten und neue Kräfte schöpfen und von sich schütteln, was sie da vorne erlebt. Und da ist dieses reizende Wirtshaus — es ist mehr als ein Haus, in dem man trinken kann! — wie geschaffen dazu. Ein Stückchen heimlichen Friedens mitten in der Seelenmitte des Krieges.

z. Emil Herold, Kriegsberichterstatter.

Kann man ein Infanteriegeschoß fliegen sehen?

Die Kugeln moderner Gewehre fliegen unfaßbar schnell; kein erwartungsvoller Augenblick kann sich zwischen das Schießen und heranwehenden Geschosses und sein Treffen drängen. Dennoch ist die Flugbahn der unheimlichen Körper für unsere Sinnesaufnahme nicht unerfaßbar. Einmal indirekt durch die unserem Auge an Sichtwindlichkeit und Schnelligkeit der Lichtaufnahme weit überlegene photographische Platte und dann durch geeignete Beobachtungsaufstellung zur Flugbahn. Am leichtesten läßt sich eine solche günstige Konstellation und Umständen bei den großkalibrigen Geschossen und zwar naturgemäß besonders bei jenen erzwingen, die wegen ihres steilen ersten Aufstieges die Mündungsgeschwindigkeit von 200—400 Meter in der Sekunde nicht überschreiten. Man muß dazu in der Längsachse hinter dem Geschütz des Geschützrohres stehen und sein Augenwerk auf mögliche Stellen der Flugbahn richten, die ungefähr 200 Meter vor diesem liegt. Die Kurve des Geschosses, ja, seine durch den Luftwiderstand bedingte Richtung sind deutlich bis zum völligen Verschwinden, was bei überleichterer Entfernung notwendig eintreten muß, zu verfolgen. Flachfeuergeschütze mit ihren Anfangsgeschwindigkeiten von oft doppeltem Betrag erschweren dem forschenden Auge die Aufgabe nicht selten bis zu nahezu nicht mehr sichtbaren, blitzartig darauf eindringenden Seh-Eindrücken. Das Infanteriegeschoß, das letzten Endes auch von einem Flachfeuergeschütz ausgefeuert wird, war bis heute wegen der bei ihm sehr Beobachtung noch beinahe erschwerenden Kleinheit nur der Mette zugänglich. Vor einiger Zeit hat jedoch Leutnant Dr. Siebert durch einen glücklichen Zufall, über den er in der „Umschau" berichtet, die Möglichkeit, auch das Infanteriegeschoß fliegen zu sehen, erkannt. Als Artillerieobachter, dem die Welt sich während vieler Stunden des Tages ausschließlich im Scherenfernrohr spiegelt, wollte er auch einmal den Einschlag eines Gewehrschusses fixieren, sah aber zu seinem Erstaunen nicht nur diesen, sondern die ganze Flugbahn des Geschosses auf das genaueste. Ein dunkles, schattenhaftes Etwas bewegte sich in flachem Bogen mit ungeheuerlicher Geschwindigkeit, schien plötzlich im Boden verschwinden zu wollen, um gleichzeitig Stein und Stoaß aufzuwerfen. Die Vergrößerung des Fernrohres hatte die Entfernung auf ein Zehntel verkürzt, die Geschwindigkeit in gleichem Verhältnis verringert, so daß zwar nicht das Geschoß selbst, wohl aber der von diesem vorwärtsdrend erzeugte Luftwirbel gesehen werden kann. Dieser das Geschoß auf seinem Wege begleitende Luftwirbel, der durch einfache Kompression der Luft an der Spitze der Geschoßnase entsteht, ist von höherer Temperatur als seine Umgebung, bricht daher das Licht in anderem Winkel und hebt sich deshalb wieder als ein dunkles, schattenhaftes Gebilde, das in seiner Mitte das Geschoß trägt, ab.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191701192/fragment/page=0002